

was sie zum Wendepunkt machte, in oft grandiosen Szenen eingezeichnet: die Entdeckung Amerikas und die Umwälzung der Astronomie, der Aufbruch der Wissenschaften, die Emanzipierung des großen Individuums und die Loslösung der politischen Macht aus ihren sittlichen Bindungen; Savonarola und Il Moro; die Dämonie der Technik (bis zur Atombombe) und kosmische Magie, von kosmischen Wundern beantwortet. Eine anregende Fülle und ein Kompendium des Wissens und der Ahnungen. Als Dichtung jedoch nicht eben glücklich. Das Großgewollte hat sich nicht zu vollem Leben erwecken lassen.

W. Barzel S.J.

Einfache Lieder. Gedichte von Hermann Mostar. (56 S.) Frankfurt a. M. 1947, Josef Knecht.

Die „Einfachen Lieder“ des durch seine dramatischen Werke (im selben Verlag) bekannt gewordenen Dichters sind in der Nähe von Ringelnatz, Brecht und Kästner beheimatet. Aber sie sind bei aller Zeitnähe doch wieder nicht so brutal, wie das bei den erwähnten Vorbildern oft der Fall ist. Eher schwingt in ihnen ein weicher, gemütvoller Unterton mit. Es soll durchaus keine Dichtung von bleibendem Wert sein, sondern „Lyrik in dieser Zeit“ (wie der Untertitel sagt). Die Ruinen unserer Städte, die Gefangenlager, der Krieg mit seinen Bombennächten, das Elend der Kriegsbeschädigten und die Not der Jugend, die Heimatlosigkeit und die ganze Härte unseres heutigen Lebens: das alles ist nüchtern, einfach und ungekünstelt gesagt. Immer aber dringt hinter aller Not die Erkenntnis durch: „Die Liebe ist stärker als der Tod!“

H. Gorski S.J.

Der Fährmann. Gedichte von Hans Zimmermann. (64 S.) München 1947, Paul Müller. DM 5.—

Der Leiter der Münchner Mysterienspiele nennt seine kleine Sammlung lyrischer Gedichte „Der Fährmann“, denn es sind gleichsam die Weisen eines Fahrenden, der in ihnen von seinen Begegnungen mit der bunten Fülle des Daseins singt. Es ist eine romantische Welt, die sich auftut. Die immer jungen Themen lyrischer Dichtung reizten den Verfasser zu neuer, eigener Gestaltung. Der stimmungshafte Eindruck des Abends, der Nacht, der Blumen und Sterne wird in schlichter, doch kunstvoller Form wiedergegeben. Verse religiösen Inhalts, über denen eine eigene Weihe liegt, sind

eingestreut. Die Erlebnisse werden in musikalischer Sprache und liedhaftem Ton zum Ausdruck gebracht. Doch hat man manchmal den Eindruck, daß das Feine und Zarte einer einheitlichen Seelenschwingung unter der bewußt geübten Form des Endreimes leidet. Auch hindern bisweilen Stockungen im Sprachfluß das ruhige Sprechen dieser Verse. Aber immer wieder werden wir durch eindrucksvolle Zeilen und Strophen innerlich angerührt. Die Gedichte sind von Mechtild Schmidt, München, in Kunschrift geschrieben und von Symbolen und Scherenschnitten feinfühlig umrahmt.

O. Thiehl S.J.

Das Katholisch-Protestantische Problem. Stadtpfarrer E. F. A. Münzenberger von Frankfurt a. M. und die Glaubenseinheit. Von D. Dr. Franz Ranft. (317 S.) Fulda 1947, Parzeller.

In einer sehr eingehenden, auf langjährigen Forschungen beruhenden Darstellung erfüllt das Buch eine doppelte Aufgabe: einer hervorragenden Priesterpersönlichkeit ein literarisches Denkmal zu errichten und zugleich die innere Verflochtenheit zwischen Diaspora und Glaubenseinheit aufzuzeigen. Münzenberger (1833—1890), dessen segensreiches Wirken als Seelsorger in einer Großstadt der Diaspora noch unvergessen ist, wirkte über die Grenzen seiner Pfarrei auf das ganze katholische Deutschland besonders durch seinen unermüdlichen Dienst am Bonifatiusverein. Diese Tätigkeit brachte ihn in enge Verbindung mit führenden Katholiken und ließ ihn tief alle die Not erleben, die aus der Glaubenspaltung stammt. Der Apostel der Diaspora, um dessen Leben und Wirken der Stoff des Buches gruppiert ist, wird dem Verfasser zum Anlaß, das katholisch-protestantische Problem, wie es sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darbietet, auf Grund der einschlägigen Literatur zu erhellen. Streiflichter fallen nach allen Seiten und lassen den Leser sowohl die Ähnlichkeiten wie die Unterschiede zwischen damals und heute erkennen. Mag auch manches in den genau belegten Ausführungen rein geschichtliches Interesse haben, so zeigen sie doch den langen und mühseligen Weg, den Katholiken und Protestanten gehen mußten, bis sie auch nur die Möglichkeit einer besseren Verständigung fanden. Mit sachkundigem, maßvollem Urteil weist der Verfasser darauf hin, was wir aus der Vergangenheit, auch aus ihren Irrungen und Wirrungen,

für die Aufgaben der Gegenwart auf dem konfessionellen Gebiet lernen können.

M. Pribilla S.J.

Amerikanische Verfassung und Regierung. Wie sie sind — wie sie wurden. Von Franz Friese. (106 S.) Frankfurt a. M. 1947, Heinrich Reinhard Verlag.

Der Verfasser macht seiner Eigenschaft als Werbefachmann alle Ehre. Er weiß seine Sache so eingängig darzustellen, daß jedermann begreift und bewundert, wie klug man drüben in Amerika bei sich zu Hause alles eingerichtet hat.

W. Barzel S. J.

Amerika Traum und Grenze. Eine Geschichte der Neuen Welt. Von Will Rink. (272 S.) Nürnberg 1947, Sebaldus Verlag.

Henry Ford hat gesagt: „Geschichte ist Quatsch.“ Diese Auffassung will der Verfasser gegen europäische Mißdeutung in Schutz nehmen. Er macht uns das geschichtslose und geschichtsfeindliche Lebensgefühl Amerikas klar, indem er — seine Geschichte schreibt. In einem geistvollen Vorwort analysiert er das Wesen des Amerikaners und führt es hauptsächlich auf zwei Elemente zurück: „Der Traum von einer besseren Welt und die Pionierarbeit der Grenze haben Amerika geschaffen“ (11). Unter diesen beiden Leitmotiven sammelt er den reichen Stock der Geschichte der USA. Eine geschickte Zusammenstellung, die zwar den Namen Geschichtsschreibung nicht beanspruchen kann, aber zur raschen Orientierung sehr gelegen kommt. Leider geht das Buch am Schluß in Propaganda über.

W. Barzel S. J.

Die gastliche Stadt. Ein Dank an Athen. Von Marianne Klaar. Aschaffenburg 1947, Paul Pattloch.

Verfasserin weilte ein Jahrzehnt als Lehrerin in Athen und gibt in bunter, zwangloser Folge Erlebnisse und Eindrücke aus ihrer Athener Zeit wieder.

Was uns an diesem Buche angenehm überrascht: es führt dem Leser nicht bloße Bestandsaufnahmen, unpersönliche „Sittenschilderungen“, Typologien vor; es versucht auch nicht, den Ideal-Hellenen alter und neuer humanistischer Prägung im jetzigen Griechentum aufzuzeigen, sondern es schildert die heutigen konkreten Menschen, deren Glück und Leid es mit großer Anziehungskraft und Einfühlungsgabe erzählt.

So behalten alle Skizzen ihre warme, persönliche Note, die schon der Untertitel des Büchleins im Worte „Dank“ andeutet. Auch

lassen wir uns gern von der Verfasserin in die Zeit zurückführen, wo noch, hier in einzelnen Menschen verkörpert, ein verständnisvolles Ineinander und Nebeneinander der Völker möglich war.

Es tut wohl, wieder einmal Einzelmenschen, Persönlichkeiten kennenzulernen, die weder unheimliche Übermenschen noch gesichtslose Träger von Massenschicksalen und Masseninstinkten sind. Andererseits sind die Gestalten keine Sonderlinge in erhabener Einsamkeit; vielmehr scheint überall die tausendfache Verflochtenheit mit Menschen und Dingen ihrer Umgebung durch und trotz allem: eine Formung durch die einstige, große Vergangenheit — Hellas!

Jeder, auch wer die Stadt der Athene nur im Kriegstrubel kennengelernt haben sollte, wird beim Lesen dieser Skizzen seine lautere Freude haben.

B. Fox S. J.

Guten Morgen, Amerika! Ausgewählte Gedichte von Carl Sandburg. (95 S.) Berlin 1948. F. A. Herbig.

Carl Sandberg wird von dem Herausgeber der kleinen Sammlung „eine der bedeutendsten Erscheinungen der neuen amerikanischen Dichtung“ genannt. Nach dem Ausweis der hier vorliegenden Gedichte scheint er so etwas wie eine Mischung von einem urtümlichen Volkslieddichter und einem Satiriker, wie etwa Eugen Roth bei uns, darzustellen. Von dem einen hat er das Zugreifende, Unumwundene der Aussage, von dem andern den scharfen Blick für den „schwachen Punkt“, ohne jedoch mit so herzlichem Humor versöhnen zu können. Er behält den ungekünstelten Ton alter Lieder bei und benützt ihre Formen: Wiederholung, Aufzählung, direkte Rede. Jedes der Gedichte nimmt einen Schmerz der Kreatur wahr, stellt eine Enttäuschung über das Leben fest, mit der es sich, nüchtern und ohne viel zu fragen, abzufinden gilt. Aber in dieser Resignation erklärt nicht nur der Naturmensch seine Ohnmacht vor dem stärkeren Gesetz der Welt, sondern es taucht ein ironischer Trotz darin auf, der eine Freude daran findet, die Ungereimtheiten des Daseins aufzudecken, so als sei in jeder Enthüllung dieser Art ein melancholischer Triumph zu feiern.

Dem englischen Text ist eine deutsche Übersetzung beigegeben, die ihr Bestes tut, der eigenartigen Meisterschaft Sandburgs gerecht zu werden. Es gelingt ihr nicht ganz. Diese Poesie ist für das Deutsche zu „salopp“. Auch wenn wir trocken werden und alltäglich und versuchen, lakonisch zu reden, — die englische Sprache ist rascher